



# Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

## Beyträge

zur Landeskunde und Geschichte von Krain.

Wenn auch die unter dieser Überschrift erscheinenden Aufsätze, welche künftig nicht so sparsam wie bisher aufgenommen werden sollen, durch Wichtigkeit oder Neuheit kein höheres Interesse zu erregen geeignet sind, so werden sie doch vaterländische Gegenstände berühren, und vielen der begnügtem Leser, denen die Erinnerung an das Bekannte oft nicht minder angenehm, als die erzählende Mittheilung des Unbekannten ist, ein so befriedigendes Vergnügen gewähren, als man es von einer flüchtigen Zeitungslektüre, und also auch von einer flüchtigen Bearbeitung ephemerer Aufsätze zu erwarten berechtigt ist. Die Hauptquelle dieser Fragmente wird freylich größtentheils Balvasors Chronik bleiben, denn da dieses bey allen seinen Mängeln so vortreffliche Werk, desgleichen sich wenige Provinzen rühmen können, zum Theil nicht in vieler Hände ist, andernteils durch seinen Umfang, und manche für unsere Zeiten nicht mehr passende Details die Besitzer selbst von der vollständigen Kenntniß desselben zurück hält, so wird die Bearbeitung einzelner Gegenstände aus demselben nie überflüssig oder unzuweckmäßig seyn. Jedoch wird man auch mit Vergnügen Berichtigungen, Zusätze, oder auch neue Beyträge zu demselben aufnehmen.

Wir wollen zuerst einen zwar minder wichtigen, aber von Balvasor ganz in dem eigenen

Tone und Geiste weitläufig behandelten Gegenstand voranschicken, und beginnen also mit einigen Nachrichten

von dem Bilsichfange.

Die Bilsiche sind zwar auch in andern Ländern bekannt, aber nirgends findet man sie in solcher Menge, als in einigen Gegenden Krains, und sie gehören also auch gewissermassen unter die Naturmerkwürdigkeiten dieses Landes. Die Bilsichfrage (*dipus jaculus*) in der krainerischen Sprache Pouh oder richtiger Polh, ist ein wenig größer als die Hausfrage, und ihr an Farbe beynähe gleich. Sie frisst wie das Eichhorn allerley Obst, und Buchbaumfrüchte, und unterscheidet sich von dieser Gattung der Thiere nur dadurch, daß sie die ganze Winterszeit unausgesetzt unter der Erde wohnt, zur Sommerszeit aber schaaarenweise aus ihrem unterirdischen Gebäue hervorkömmt, worauf sie dann wie jene sich in den Höhlen und Vertiefungen der Bäume aufhält.

Die Bilsiche wurden vor Zeiten, wo die Industrie dem Landmanne noch wenig Erfas für die karger Gaben der Natur darboth nicht nur in Unterkrain, sondern auch in Innerkrain viel häufiger gegessen, als heute zu Tage, doch machen sie in einigen Gegenden, wo man sie besonders häufig findet, auch jetzt noch zur Herbstzeit einen großen Theil der Nahrung aus, werden nicht nur zur Noth von ärmern und Landleuten, sondern auch als eine lokale und be-

liebte Speise verzehrt. Sie sind sehr fett, ihr Fleisch ist weich und zart, und außer einem An- fangs etwas unangenehmen Fettgeruche sollen sie sehr wohlschmeckend seyn, so daß man sie im Ge- müse oder Reife gekocht, oder gebraten für junges Lammfleisch halten könnte, wenn man nicht durch die Gestalt, und die an der Decke der Bauernstube in großer Menge aufgehängene Felle eines andern belehrt würde. Die gebratene Leber soll vorzüglich ein lekerer Bissen seyn. Al- lein wegen dem Umstande, daß die Billiche den Magen ähnlich sehen, noch mehr aber aus der allgemein in unserer Natur liegenden Ursache, daß wir uns das Ungewöhnliche zu gewöhnen so schwer entschließen können, fühlen viele, beson- ders Frauenzimmer einen unüberwindlichen Ekel vor diesen Thieren.

Es giebt verschiedene Arten sie zu fangen, und keine davon ist sehr beschwerlich. Halten sie sich in hohlen Bäumen auf, so steckt man eine Ruthe in den Baum, und sie kommen hervor. Will man sich ihrer in größerer Anzahl habhaft ma- chen, so setzt man ganz einfache Bögen, worin sie sich fangen. Hat jemand hundert solcher Bö- gen, so haben drey Personen zur Nachtzeit genug Beschäftigung, von einem Bogen zum andern zu gehen, und die gefangenen Billiche heraus- zunehmen, denn es werden leicht in hundert Bö- gen 4 auch wohl 500 Billiche gefangen.

In der größten Menge fängt man sie zur Herbstzeit wo sie bereits ihre Winterquartiere in der Erde suchen. Man gräbt nemlich eine Lonne in die Erde, aus welcher nur eine mit eisernen Nägeln beschlagene Röhre hervorgeht, deren Spitzen abwärts laufen, so daß der Billich zwar hinein, aber wegen den zusammen laufenden Spitzen nicht wieder zurück kann. Ist diese Lonne an einem guten Orte angebracht, so schlüpfen ihrer so viele hinein, als Raum haben, worauf man sie dann in Empfang nimmt. Diese letztere Art, Billiche zu fangen, ist aber nicht überall frey gestattet. Die Untertanen, die sich in den Dominikalwäldungen damit abgeben, zahlten ehedem von einem Loche 2 fl. oder auch noch mehr, je nachdem die Gegend reicher an diesen Thieren war. \*) In dem Anschläge der Herr-

schaft Ruperts Hof ist das Billichrecht mit 9 fl. rubrizirt.

Balvasor der von vielen Dingen eben so ge- lehrte und aufgeklärt, als von andern albern, und abergläubisch urtheilt, zeigt vorzüglich, als er von diesen Thieren spricht, die ihm so eigen- thümliche Schwäche, die Märchen der einfältig- sten Menschenklasse als ganz unzweifelhaft nach- zuerzählen, und überall mit seiner sonst so vor- trefflichen Beschreibung zu vermengen. Er be- hauptet nemlich nichts geringeres, als daß der Teufel die Billiche auf die Weide führe, und daß man zum untrüglichen Beweise dessen an Sonnabenden, und heiligen Tagen, ein starkes Schnalzen, Klatschen, und Pfeiffen höre, \*\*) wor- auf man am besten thut, sich zeitig genug aus dem Staube zu machen, widrigens man von dem gehörnten Billichhirten der niemand ausweiche, sehr unsanft niedergeworfen werde. Dieß Peit- schengeklatsche hat der gute Balvasor selbst ge- hört, allein die eigene Person des Teufels zu sehen, war ihm nicht beschieden. Doch daß für bessere Augen der böse Geist wirklich sichtbar sey, dafür ist ihm das Zeugniß eines Bauern Bürge. Nur blieb sich dieser in der Aussage nicht gleich, in welcher Gestalt sich ihm der höllische Billich- hirt präsentirt habe, denn als Balvasor ihn frag- te, wie sah der Teufel aus? antwortete der Bauer: ganz abscheulich, wie ein halber Bock, und als er ihn darauf durch einen andern befra- gen ließ, versicherte er: gar grausam, wie ein halber Mensch. Nun geräth Balvasor selbst auf

bensgefahr befunden haben. Die Angabe, daß sich die bey Loitsch, und auf dem Karst hinab- gefallenen Männer mehrere Wochen lang da- durch ernährten, daß sie nach dem Beyspiele der Billiche einen salpeterhaltigen Stein be- lekten, daß der letztere sich rettete, weil er den Billichen Stücke von seinem Roccie anhängte, und dadurch die Landleute auf sein Schicksal auf- merksam machte, mögen wohl unter die Mär- chen gehören, mit denen Balvasor seine Chro- nik so reichlich ausstattet hat.

\*\*) Das Schnalzen kömmt von der großen Ohren Gule her, die diese Thierchen verfolgt, und mit ihrem Schnabel ein solches Ge- räusche macht, das durch das Echo und noch mehr durch die Phantasie der abergläubischen Forscher verstärkt wird.

\*) Diese Löcher sollen sehr tief seyn, Bal- vasor erzählt einige Fälle, wo Menschen in die ausgehöhlte Erde hinabgestürzt, sich in Le-

den Gedanken, ob es etwa nicht dem Bauern ge-  
träumt haben möchte, allein sein hochdeutscher  
Kommentator der Hohenlohesche Rath Erasmus  
Franzisci, der meistens seinen Senf dazu giebt,  
wenns am unnützigsten ist, vermuthet in einer  
Note wohlweislich, der Bauer habe beydesmal  
die Wahrheit gesprochen, indem der teuflische  
Hirt ohne Zweifel einem Bockmenschen werde  
gleichgesehen haben.

Man sieht daraus wie die besten Köpfe je-  
ner Zeit sich nicht über die von Kindheit einge-  
sogenen, und in die allgemeine Volksmeinung  
eingewurzelten Vorurtheile hinaus zu schwingen  
vermochten, und wie sehr solch ein abergläubi-  
scher Wahn mit den sonstigen gründlichen, und  
vielseitigen Kenntnissen dieses Mannes kontra-  
stire. Er scheint selbst die Unstatthaltigkeit  
der einfältigen Aussage des Bauern einzusehen,  
und dennoch glaubt er, daß Gott eine Sattung  
von ihm erschaffener und dem Menschen genuß-  
barer Geschöpfe der Obhut des Teufels anver-  
traue, und läßt zur Verfinlichung dieses faube-  
ren Begriffes den Teufel in optima Forma,  
wie er die Billiche weidet, in Kupfer stehen.  
Übrigens setzt er selbst am Ende hinzu, mögen  
die Billiche nun von dem Teufel geweidet wer-  
den, oder den Razen gleich sehen, so hat der  
Bauersmann doch so wenig Grauen darüber,  
daß er sie zu Tausenden in Fässern und Tonnen  
einsalzt, und den ganzen Winter durch mit dem  
größten Appetit verzehrt.

---

### A u s z ü g e

aus Herrn von Kozebues Tagebu-  
che seiner Reise aus Liesland nach  
Italien.

---

#### Fortsetzung.

Die Brieflisten vor dem Posthause  
in Neapel.

Aber nicht bloß um Briefe zu expediren, ha-  
ben diese spekulativen Köpfe hier auf der Straße  
eine Kanzley errichtet, sondern auch um die an-  
kommenden Briefe denjenigen zu enträthseln,  
die nicht gern Geschriebenes lesen. Am Tage also  
wo die Post nicht abgeht, sondern eintrifft,  
verändert sich die Scene; die Federn ruhen,

die Lippen sind in Bewegung, und wie man  
leicht denken kann, gibt es da noch öfter inte-  
ressante Dinge zu beobachten. Die starre Auf-  
merksamkeit, mit welcher die Briefempfänger an  
den Lippen der Vorleser hangen, die wechseln-  
den Leidenschaften, die erfüllte oder getäuschte  
Hoffnung, und auf der andern Seite die voll-  
kommene Gleichgültigkeit des Vorlesers, die  
unveränderte Stimme, mit der er Schreckens-  
posten wie fröhliche Botschaften ableiert. —  
es sind die mannichfaltigsten Scenen, wie sie  
sonst nirgend auf offener Strasse gespielt wer-  
den. Eine lustige Anekdote hat mir ein Freund,  
der Augen- und Ohrenzeuge war, mitgetheilt.  
Ein Matrose empfing einen Brief, den er mit  
Sehnsucht erwartet zu haben schien, und trug  
ihn hastig zu einem Vorleser. Dieser entfaltete  
das Blatt und hub mit der größten Gleichgül-  
tigkeit folgendergestalt an, während der Matro-  
se ihm mit freundlicher Ungeduld jedes Wort  
aus dem Munde zu nehmen bereit war: „Lie-  
ber Freund, kein ärgerer Spießbube als du bist,  
ist mir in meinem Leben vorgekommen —“ Man  
kann sich vorstellen, wie die Züge des Harren-  
den sich stracks veränderten. Natürlich ver-  
gieng ihm die Lust, des Briefes Fortgang und  
Ende in Gegenwart des lachenden Volkshau-  
sens zu vernehmen, er riß dem Vorleser das  
Blatt aus der Hand und verkroch sich, Flüche  
murmelnd, unter die wiehernde Menge. — Täg-  
lich trifft man diese Straßenkanzley bald in  
größerer, bald in minderer Thätigkeit, und es  
ist ein Charakterzug der Italiener, durch wel-  
chen sie sich von den Franzosen mächtig unter-  
scheiden, daß sie ihre Unwissenheit ohne Beden-  
ken zur Schau tragen. Die gemeinen Franzo-  
sen können eben so wenig lesen und schreiben,  
als die gemeinen Italiener, aber nie werden  
sie sich dazu verstehen, diese Unwissenheit vor al-  
lem Volke laut auf der Straße zu bekennen.  
Der Franzose ist unwissend und eitel, der Ita-  
liener nur das erstere.

---

### über Call.

Berlin den 9. May.

Doktor Call hat in Potsdam ein Auditori-  
um von 250 Personen. — Die kürzlich in den